

Kees Kwant

Jugend und Arbeitslosigkeit in den Niederlanden

I. Einführung

Der Mensch braucht es, daß er gebraucht wird. Es gibt kaum eine andere Aussage, von der ich im gleichen Maße zu behaupten wage, daß sie für alle Menschen aller Zeiten gilt, aber ich vermute, daß gerade bei dieser Aussage eine solche universelle Geltung in großem Maße gegeben ist. Dieses Gebrauchtwerden streben wir sowohl in den kleinen Dingen als im Gesamtkontext unseres Lebens an, und dabei bekommt dieses Streben die verschiedensten, gelegentlich sogar ausgefallene und bizarre Formen. In den heutigen westlichen Gesellschaften verwirklicht man ein solches Gebrauchtwerden an erster Stelle in seiner beruflichen Arbeit. Deshalb kann man eine solche Gesellschaft als eine Organisation der Arbeit bezeichnen: Jemand ist in dieser Gesellschaft das, was er ist, aufgrund seiner konkreten Arbeit, seiner Arbeit an einem Arbeitsplatz. In der Ständegesellschaft des Mittelalters verrichtete jemand eine bestimmte Arbeit, weil er zu einem bestimmten Stand gehörte: Die Aufgaben, die man hatte, wurden von dem gesellschaftlichen Stand, dem man angehörte, bestimmt. Dagegen hat in unserer Gesellschaft jemand einen bestimmten Status, er gehört also zu einem bestimmten «Stand», weil er einer bestimmten Arbeit nachgeht. Früher bestimmte der gesellschaftliche Status die Arbeit, heute bestimmt die Arbeit den Status.

Noch trifft es nicht ganz zu, daß man seinen gesellschaftlichen Status nur seinem Beruf bzw. Arbeitsplatz verdankt. So gibt es Künstler und Publizisten, die ein großes Ansehen genießen, ohne irgendwo fest angestellt zu sein, und es gibt Vereine, deren Mitgliedschaft hoch eingeschätzt wird, die aber keine Berufs- oder Arbeitsverbände sind. Dennoch haben die Arbeit und der mit ihr verbundene soziale Status einen solchen Stellenwert, daß alle anderen Statusformen nur noch marginale Bedeutung haben. Nur scheinbar übergehen wir hier die Frauen, denn auch sie verdanken ihr gesellschaftliches Ansehen, sei es auch oft mittelbar, der Arbeit: Sie bekommen Ansehen, wenn sie jemanden heiraten, der eine angesehene Arbeit hat. Hinzu kommt, daß ein solches mittelbares Ansehen in zunehmendem Maße manchen Frauen nicht mehr reicht und sie sich selbst einen Arbeitsplatz suchen bzw. einen Beruf ausüben.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß nicht nur von einer Pflicht zur Arbeit, sondern auch von einem Recht auf Arbeit gesprochen wird: Unser Anspruch darauf, in der Gesellschaft mitzuzählen, ist zu einem Anspruch auf Arbeit geworden. In diesem Kontext wurden Erziehung und Unterricht immer mehr zu einer Vorbereitung auf das spätere Arbeitsleben. Vor allem die sogenannte «Schulung» ist auf eine bestimmte Arbeit ausgerichtet und hat immer weniger mit der Freizeit oder *scholé*, zu tun, der sie doch ihren Namen verdankt.

In einer solchen Situation liegt es auf der Hand, daß die Arbeitslosigkeit, d. h. der Nichtbesitz eines Arbeitsplatzes, sich sehr frustrierend auswirkt. Wer nach seiner Ausbildung arbeitslos wird, empfindet diese Ausbildung wie eine Brücke, deren zweiter Pfeiler fehlt und die also in der Leere endet.

Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Frage, wie die Arbeitslosigkeit sich auf das Sinnempfinden der niederländischen Jugend auswirkt. Ein solches Thema bringt eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich. Erstens liegt nicht eindeutig und unabänderlich fest, wann genau jener Lebensabschnitt anfängt und endet, den wir als «Jugend» bezeichnen. Natürlich handelt es sich hier um die ersten Jahre nach Abschluß der Ausbildung. Aber ein wenig geschulter Arbeiter hat in den Niederlanden schon mit sechzehn Jahren seine Ausbildung abgeschlossen, während ein Facharzt erst um seinen dreißigsten Geburtstag herum fertig wird. Das Wort «jung» bedeutet also

etwas anderes, wenn wir von einem Arbeiter in einer Fabrik oder von einem speziell ausgebildeten Fachmann reden. Ich kann also nicht genau angeben, was hier unter «Jugend» zu verstehen ist.

Zweitens kann ich, wenn ich verschiedene Gruppen unterscheide, auch nicht genau angeben, wie groß jede Gruppe ist: Die Anzahl der Angehörigen jeder Gruppe verändert sich mit den Veränderungen der Geburtenzahlen und der Konjunktur. Drittens spreche ich von der Erfahrung von Sinn im Zusammenhang mit großen Gruppen, wobei eine solche Erfahrung ihren eigentlichen Platz doch im Leben eines jeden einzelnen hat.

Diese drei Schwierigkeiten machen die Erörterung meines Themas nicht leichter, aber sie schließen dennoch die Möglichkeit nicht aus, darüber etwas Sinnvolles zu sagen.

Obwohl ich von der Problematik der Arbeitslosigkeit ausgehe, will ich meine Aufmerksamkeit nicht auf den arbeitslosen Teil der Jugend beschränken. Ich bin der Überzeugung, daß alle Jugendlichen von der heutigen Situation einer lang andauernden Massenarbeitslosigkeit betroffen sind. Von dieser Arbeitslosigkeit ausgehend, will ich dann auch der Frage nachgehen, welche Gruppen hier in der Jugend zu unterscheiden sind und wie die allgemeine Situation der Arbeitslosigkeit die Erfahrung von Sinn in jeder dieser Gruppen beeinflusst. Daraus hoffe ich einige Schlußfolgerungen bezüglich der Zukunft unserer Gesellschaft ziehen zu können.

II. Die Jugend, die Arbeit hat

Die große Mehrheit der Jugendlichen, die sich nach Abschluß ihrer Ausbildung dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen, findet in kurzer Zeit Arbeit. Jedes Jahr kommen etwa 250 000 neue Arbeitssuchende auf den Arbeitsmarkt. Davon finden 180 000 innerhalb eines halben Jahres eine Arbeit, aber fast 70 000 Jugendliche brauchen länger als ein Jahr. In diesen Zahlen sind junge Akademiker und andere Jugendliche, die eine weiterführende Berufsausbildung abgeschlossen haben, nicht berücksichtigt. Oft betrachtet man ja dreiundzwanzig Jahre als die Obergrenze, wenn man von der Jugendarbeitslosigkeit redet. Wir haben aber schon gesehen, daß eine solche Obergrenze nur willkürlich sein kann, denn diejenigen, die eine höhere Berufsausbildung durchlaufen, melden sich naturge-

mäß später am Arbeitsmarkt, als diejenigen, die nur wenig Ausbildung brauchten. Nun nimmt aber die Arbeitslosigkeit auch bei diesen länger ausgebildeten Leuten zu. Schon seit Jahren gibt es eine beträchtliche Arbeitslosigkeit unter den Biologen, aber heute ist sie fast überall zu finden. Es gibt sogar eine nicht geringe Anzahl arbeitsloser Ärzte. Eine wichtige Ursache der Arbeitslosigkeit dieser Hochschulabsolventen liegt darin, daß für den Sekundarunterricht weniger Lehrer gebraucht werden, denn erstens hat man die Zahl der für eine Klasse notwendigen Schüler heraufgesetzt, und zweitens hat ihre Gesamtzahl abgenommen. Aber trotz allem finden über siebzig Prozent der neuen jugendlichen Arbeitssuchenden Arbeit, und die übrigen dreißig Prozent sind längst nicht alle auf Dauer arbeitslos. Dennoch ist die Zahl derjenigen, die dauernd arbeitslos bleiben, nicht gering, und sie nimmt immer noch zu.

Es würde aber ein Fehler sein zu meinen, daß die über siebzig Prozent Jugendliche, die Arbeit haben, nicht betroffen seien, daß sie weiterhin in der fröhlichen Unbekümmertheit und Sicherheit der sechziger Jahre lebten. Auch sie stehen unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, sei es auch auf andere Weise als die Arbeitslosen.

Erstens bleibt die Arbeitslosigkeit für viele eine sehr reale, oft sogar drohende Zukunftsperspektive. Viele haben bei der Ausführung ihrer Arbeit die Angst vor Augen, sie zu verlieren.

Zweitens – und hier haben wir es mit einer Folge dieser drohenden Arbeitslosigkeit zu tun – halten die Jugendlichen viel krampfhafter als früher an ihrer Arbeit fest. Wenn etwas Wertvolles unbedroht bleibt, betrachtet man es leichter als eine Selbstverständlichkeit, und man widmet ihm keine Aufmerksamkeit. An bedrohte Werte klammert man sich dagegen. Diese Tatsache hat wichtige Folgen für das konkrete Verhalten. Wer Arbeit hat, wird alles Mögliche tun, um zu beweisen, daß er seine Arbeitsstelle wert ist. Aus innerem Antrieb heraus fühlt er sich zu einem größeren Arbeitseifer und einer größeren Identifikation mit seiner Arbeit gedrängt. Daher ist die Anzahl der Krankmeldungen dramatisch zurückgegangen. Es wird mit einem Eifer gearbeitet, der in Krampf ausarten kann.

Hinzu kommt, daß immer mehr an Qualifikation von den Arbeitssuchenden gefordert wird. Für Arbeitgeber ist es immer schwieriger geworden, neue Arbeitsplätze zu schaffen, denn dazu braucht man teures und knappes Geld. Und

wenn man solches Geld zur Verfügung stellt, will man natürlich wissen, mit wem man es zu tun hat. Daher werden für einen bestimmten Arbeitsplatz immer höhere Anforderungen gestellt, und es wird auch immer mehr kontrolliert, ob diesen Anforderungen auch während der Arbeit entsprochen wird. Der soeben erwähnte Arbeitseifer nimmt also nicht nur aus innerem Antrieb zu, sondern wird auch von außen aufgezungen.

Viertens rufen all diese Faktoren eine merkwürdige Einstellung hervor, die man als «Stolz auf seine Arbeit» bezeichnen kann. Denn es ist nicht mehr selbstverständlich, eine Arbeit zu haben, und so wird der Besitz von Arbeit als ein Privileg erfahren. Man muß sich mehr als früher anstrengen, um an diesem Privileg Anteil zu haben. Gerade, weil man für seine Arbeit mehr tut, kann sich der Gedanke einschleichen, daß man es *verdient*, zu den Besitzern von Arbeit zu gehören. Ich meine, daß eine solche Vorstellung in der Luft liegt und immer mehr Arbeitbesitzer sie haben. Dieser Vorstellung, die an sich positiv gewertet werden kann, entspricht aber auch ein Negativum. Denn wie eine Art Schlußfolgerung enthält sie auch den Gedanken, daß die Arbeitslosen ihr negatives Schicksal «verdienen». Wenn die Arbeitsplatzinhaber sich ja aufgrund ihrer eigenen Anstrengungen ihrer Arbeit würdig gezeigt haben, dann hat es natürlich den Anschein, daß die Arbeitslosen keiner Arbeit würdig sind. Wenn diejenigen, die in den Himmel kommen, diesen Himmel verdient haben, dann heißt das, daß diejenigen, die draußen bleiben, das auch verdient haben. Der Stolz derjenigen, die Arbeit haben, enthält auch eine Herabsetzung der Arbeitslosen.

Natürlich ist an diesen Vorstellungen nicht alles falsch. Es gibt eine Anzahl von jungen Leuten, die so vielseitig begabt sind, daß sie wohl immer eine Arbeit finden. Und andererseits gibt es diejenigen, die so unbegabt sind, daß es unwahrscheinlich ist, daß sie je eine Arbeit bekommen. Man kann sagen, daß die ersten es verdienen, Arbeit zu haben, während die letzten ihr eigenes Schicksal sozusagen herbeirufen. Aber man kann es nicht als eine allgemeine Wahrheit formulieren, daß alle ihr Los verdienen. Viele werden ganz einfach dadurch arbeitslos, daß die Einrichtung, in der sie arbeiteten, geschlossen wird: Von einer solchen Maßnahme sind alle, sowohl die fähigeren und eifrigeren als die weniger wertvollen Beschäftigten, betroffen. Hinzu

kommt, daß viele ihren Arbeitsplatz durch Beziehungen bekommen, und diese Arbeitsplätze stehen dann denjenigen, die nicht auf solche Beziehungen zurückgreifen können, nicht mehr zur Verfügung. Es ist also sozial ungerecht, den Mythos der Unfähigkeit und Unwilligkeit der Arbeitslosen aufrechtzuerhalten.

Also wird auch die Jugend, die Arbeit hat, tief von der Situation der Arbeitslosigkeit beeinflusst. Unten, wo wir über die Arbeitslosen reden werden, wird sich das hier Dargelegte als wichtig erweisen.

III. Drei Gruppen der arbeitenden Jugend

Man hatte mich gebeten, der Frage der Sinngebung besondere Aufmerksamkeit zu widmen, Von dieser Sinngebung ausgehend, meine ich drei Gruppen der arbeitenden Jugend voneinander unterscheiden zu müssen. Allerdings sind diese Gruppen zwar deutlich zu erkennen, aber man kann sie nicht scharf voneinander trennen, und zudem lassen sie sich nur schwer quantifizieren.

1. Die stark Motivierten

Erstens gibt es die Gruppe der Arbeitsplatzinhaber, *die auch durch ihre Arbeit stark motiviert sind*. Es handelt sich hier um jugendliche Beschäftigte, die nicht nur, wie übrigens alle anderen Arbeitenden auch, eine Arbeit haben wollen, sondern die zudem die konkrete Arbeit, die sie an ihrem Arbeitsplatz auszuführen haben, mögen. Das heißt nicht unbedingt, daß diese Leute von montags morgens bis freitags abends spät immer gern arbeiten. Es ist ja geradezu ausgeschlossen, daß Arbeiten müssen und Arbeiten mögen immer zusammenfallen. Wie es kein Kind gibt, das in der Schule immer alles gern mitmacht, so gibt es auch niemand, der immer gern an seinem Arbeitsplatz ist. Dennoch arbeiten viele im allgemeinen gern, empfinden dabei ihre Arbeit auch als eine Art der Selbstverwirklichung und haben das Gefühl, daß die Arbeit sie drängt, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Kurzum: Ihre Arbeit fördert ihr Menschsein, auch wenn sie in ihr nicht all ihre Möglichkeiten verwirklichen.

Wie groß ist die Anzahl dieser Leute? In der Beantwortung dieser Frage sind Kulturpessimisten und Kulturoptimisten oft grundsätzlich verschiedener Meinung. In den Niederlanden hat zum Beispiel Hans Achterhuis in dieser Frage

eine besonders negative Meinung. Solche Beschäftigte seien weiße Raben. Die große Mehrheit der Beschäftigten verhalte sich in ihrer Arbeit wie «animalia laborantia», als schuftende, durch die immer wiederkehrende Existenznot dauernd in Trab gehaltene Arbeitstiere.

Verschiedene Meinungsumfragen weisen aber in eine andere Richtung. Dort antworteten sehr viele auf die Frage, ob sie in ihrer Arbeit Befriedigung finden, daß dies der Fall sei. Sogar die Mehrheit der Arbeiter schätzt ihre Arbeit positiv ein. Dagegen könnte man einwenden, daß man sich auf solche Antworten nicht verlassen sollte. Denn antworten viele nicht auch dann mit ja, wenn man sie fragt, ob sie mit ihrer Ehe zufrieden sind, ihre Kinder akzeptieren können, ihr Leben lebenswert ist, wenn das alles im Grunde nicht der Fall ist? Das würde noch nicht einmal heißen, daß wir es mit einer Lüge zu tun haben, denn viele verdrängen ihre Enttäuschungen. Es gibt also keine Sicherheit, daß Leute tatsächlich so sind, wie sie zu sein vorgeben.

Ich sehe keine Möglichkeit, die Größe der Gruppe, die ich hier vor Augen habe, empirisch zu bestimmen. Ich vermute aber, daß sie ziemlich groß ist. Es handelt sich hier also um Menschen, die sowohl an ihrem Arbeitsplatz als an ihrer Arbeit selbst hängen.

2. Die Pflichttreuen

Dann gibt es eine zweite Gruppe, die der Pflichttreuen. Damit meine ich Beschäftigte, die zwar an ihrem Arbeitsplatz hängen – und wer tut das heute nicht –, die aber in dieser Arbeit keine große Befriedigung finden. Der äußere Zwang zu arbeiten führt aber dazu, daß sie sich mit ihrer Arbeit identifizieren, sich von ihr innerlich in die Pflicht genommen fühlen. Dieses Gefühl, arbeiten zu müssen, zur Arbeit verpflichtet zu sein, kann zwei verschiedene Ursprünge haben.

Erstens ist es möglich, daß eine gesellschaftliche Tradition eine Rolle spielt. Vielen wird von der sozialen Umwelt eingepreßt, daß sie arbeiten müssen. Wir könnten hier fast von einem kantianischen kategorischen Imperativ sprechen. Rationale Überlegungen spielen dabei keine wichtige Rolle. «Es ist halt so», daß man arbeiten muß, ohne daß man an jemanden denkt, der so etwas festgesetzt hat. Ich bin selbst in einer solchen sozialen Umwelt geboren und aufgewachsen. Dort stand einfach fest, daß wir arbeiten mußten, und es würde dementsprechend auch nicht nach

einem der Arbeit inhärenten Sinn gefragt. Das «Arbeitenmüssen» und der «Sinn» der Arbeit waren ganz verschiedene Wirklichkeiten: Wir wurden so erzogen, daß wir es lernten, nicht mehr auf das zu achten, wonach uns der «Sinn» stand.

Zweitens kann auch die Religion eine Rolle spielen. Es steht wohl fest, daß zum Beispiel der Calvinismus in hohem Maße der Entstehung eines Arbeitsethos Vorschub leistet, d. h. das Gefühl verstärkt, daß Arbeiten eine Pflicht ist.

Wenn zudem in dieser Angelegenheit Religion und gesellschaftliche Tradition zusammenwirken, dann steht die Verpflichtung zur Arbeit, das «Muß» der Arbeit, unverrückbar fest. So kam es, daß in den Niederlanden, einem ursprünglich agrarischen, unter dem Einfluß des Calvinismus stehenden Land, diese Gruppe der Pflichttreuen ziemlich groß war. Für eine solche Gruppe steht unabhängig von jedem Erleben von Sinn fest, daß die Arbeit Sinn hat. Der Sinn der Arbeit wird überhaupt nicht davon beeinträchtigt, daß er nicht erfahren wird. Es gibt sozusagen unabhängig von jeder entsprechenden Erfahrung einen festen Glauben an den Sinn der Arbeit. Unter solchen Voraussetzungen bringt man die Kraft und die Askese auf, die Arbeit als positiv und sinnvoll zu akzeptieren, auch wenn man sie selbst nicht so empfinden kann. Mag sein, daß eine solche Einstellung manchen unsinnig erscheint, sie ist aber dennoch Teil unserer Wirklichkeit.

3. «Unwillige» Arbeitswillige

Schließlich gibt es die Beschäftigten, die an ihrem Arbeitsplatz hängen und daher auch bereit sind, die mit ihrer Stellung verbundene Arbeit zu verrichten, ohne dazu, sei es durch irgendein *Erleben* von Sinn, sei es durch den eben erwähnten *Glauben* an Sinn motiviert zu sein. Sie erfahren ihre Arbeit als etwas Negatives. Sie stehen zu dieser Erfahrung: Sie verdrängen sie nicht, und zum Teil halten sie sie auch vor den anderen nicht verborgen. Sie wollen ihren Arbeitsplatz behalten und sind daher bereit zu arbeiten, aber nicht ohne regelmäßig über ihre Arbeit zu fluchen und ohne sich montags morgens schon nach dem Freitagmittag zu sehnen. Sie leben in der tragischen Situation, daß ihnen ein großer Teil ihres Lebens von einer Arbeit weggenommen wird, die ihnen keine echte Befriedigung und Lebens-erfüllung bietet. Sie sind gezwungen, den Sinn

ihres Lebens außerhalb ihrer Arbeit zu suchen, und dabei spielt vor allem «Unterhaltung» eine große Rolle. Sie leben von Brot und Spielen und hoffen diese, oft für wenig Geld, außerhalb ihrer Arbeit zu finden. Manche, z. B. Achterhuis, meinen, daß die Anzahl der Angehörigen dieser Gruppe erschreckend hoch ist. Obwohl ich ihren Pessimismus nicht teile, befürchte ich doch, daß es sich um eine nicht unbeträchtliche Zahl handelt.

4. Einige Entwicklungen bezüglich dieser Gruppen

Die wichtigste Entwicklung liegt meiner Meinung nach darin, daß die zweite Gruppe kleiner wird und dies deshalb, weil Tradition und Religion an Einfluß verlieren. Ein blinder «Arbeitsglaube» war vor allem im ländlichen Milieu, also in den Dörfern, zu finden. Aber diese sind heute weniger dörflich geworden. Und was die Religion angeht, steht es fest, daß die Kirchlichkeit abnimmt. Es waren aber vor allem die traditionellen, als Kirchen organisierten Religionen, die das Arbeitsethos hervorhoben. Dagegen unterstützen die in einem schnellen Tempo entstehenden und oft auch vergehenden neuen Formen der Religiosität viel weniger ein solches Arbeitsethos.

Wohin gehen nun diejenigen, die aus dem starken Einfluß von Tradition und Religion entlassen worden sind? Ich befürchte, daß sie sich mehr der dritten als der ersten Gruppe zuwenden und daß so diese dritte Gruppe immer größer wird. Dazu trägt übrigens auch noch ein anderer Faktor bei: Zwischen der höheren, kreativen Arbeit einerseits und der rein ausführenden Arbeit andererseits gab es früher viele Formen der Arbeit, die aber heute infolge der dritten industriellen Revolution der Mikrochips und Computer immer mehr verschwinden. So wird es für unsere Arbeitswirklichkeit immer typischer, daß die zweite Gruppe sich immer mehr von der ersten Gruppe entfernt, um in der dritten aufzugehen.

IV. Die Arbeitslosen

Auch unter den Arbeitslosen können wir drei Gruppen erkennen:

1. Die, die sich noch zur Arbeitswelt rechnen

Die Arbeitslosen sind aus der Welt der Arbeit ausgestoßen. Die niederländische Regierung ver-

langt aber von ihnen, daß sie eine Wiederaufnahme in diese Arbeitswelt anstreben. Sie müssen sich also weiterhin als der Arbeitswelt zugehörig betrachten, als Leute, deren Bestimmung es ist, an einem Arbeitsplatz zu arbeiten. Es wird von ihnen erwartet, daß sie eine solche Einstellung auch sichtbar zum Ausdruck bringen, indem sie nicht aufhören, sich zu bewerben, auch wenn ihre Chancen gering sind. Es gibt viele, die diesem Verlangen entsprechen, nicht so sehr, weil ihnen das von außen her nahegelegt wird, sondern weil sie aus eigenem Antrieb nichts lieber wollen. Sie bleiben daran, eine Arbeit zu suchen, und betrachten die Zeit ihrer Arbeitslosigkeit als eine Zwischenzeit, die einmal aufhören wird. Zwar stehen sie physisch außerhalb der Arbeitswelt, haben diese aber psychisch nicht verlassen. Es ist deutlich, daß es für diese Leute sehr schwierig werden wird, wenn es für sie auf Dauer keine realistische Hoffnung auf Arbeit mehr geben sollte. Allerdings redet die Regierung nach wie vor von einer Zukunft der Vollbeschäftigung, auch wenn diese möglicherweise noch weit entfernt ist.

2. Diejenigen, die alternativen Formen der Arbeit nachgehen

Andere Arbeitslose suchen, vielleicht ohne die Hoffnung auf einen normalen Arbeitsplatz als mögliche Zukunft aufzugeben, wenigstens vorläufige Lösungen, um sich in der Gesellschaft zu verwirklichen: Sie suchen *andere, alternative* Arbeit, d. h. Arbeit, die nach ihrer Meinung einen gesellschaftlichen Nutzen hat, die aber nicht mit der «Weihe» eines ordentlichen Arbeitsplatzes in der normalen Arbeitswelt ausgestattet ist. Dies geschieht in verschiedenen Formen:

► Erstens gibt es alternative Arbeit, die entweder von den Behörden selbst oder wenigstens in Absprache mit ihnen organisiert ist. Es liegt auf der Hand, daß der Staat viele Wünsche in dieser Richtung hat, denn erstens gibt es viel Arbeit, die sonst unerledigt bleibt, und zweitens gibt es viele Bezieher von Arbeitslosengeld, die untätig herumlaufen. Natürlich droht hier das Gespenst der reinen «Arbeitsbeschaffung».

► Zweitens gibt es alternative Arbeit, die zwar nicht gegen das Gesetz und gegen den Staat, aber dennoch unabhängig von ihnen privat organisiert wird. Man spricht hier auch wohl von einem grauen Arbeitsmarkt. Es gibt Leute mit Initiati-

ve, die dort, wo unsere offizielle Arbeitswelt fehlt, Arbeit und Arbeitswillige zusammenzubringen wissen.

► Drittens gibt es die sogenannte *Schwarzarbeit*: Arbeit, die zwar auch in der offiziellen, öffentlichen Arbeitswelt verrichtet wird, die aber für viele dort unbezahlbar geworden ist, wird dann oft außerhalb jener offiziellen Arbeitswelt gegen eine weit geringere Bezahlung verrichtet. Es ist sicher, daß es in den Niederlanden erschreckend viel Schwarzarbeit gibt.

► Schließlich gibt es die alternative *Arbeit in der sogenannten Unterwelt*. So wie es in unseren Städten vieles unter und vieles über der Erde gibt, sie also einen über- und einen unterirdischen Teil haben, gibt es auch auf sozialer Ebene eine Über- und eine Unterwelt. Allerdings kann eine solche Unterwelt in kleinen Dörfern nicht gedeihen: Sie ist vielmehr ein städtisches Phänomen. Auch in dieser Unterwelt gibt es eine Art unterirdische Organisation der Arbeit, werden Stellen vergeben, findet man so etwas wie Arbeitsplätze. Wir brauchen hier nur zu denken an die Organisationen, die Drogen transportieren bzw. absetzen, an die zunehmende Zahl organisierter Banden. Es gibt nicht wenige Arbeitslose, die in der Oberwelt leben, in der Unterwelt arbeiten. Ich weiß sicher, daß dieses Phänomen um sich greift, bin aber über weiteres nur schlecht informiert. Ich frage mich, wie man diese Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit empirisch studieren könnte. Verschiedene Daten weisen darauf hin, daß so etwas wie die Unterwelt nicht nur auf der Ebene der gewöhnlichen Diebstähle, sondern auch auf der großen Ebene der internationalen Finanzwelt und des internationalen Geldverkehrs gibt. Die Maffia ist ein Beweis dafür, wieviele Formen die Unterwelt annehmen und wie groß ihre Bedeutung werden kann.

3. Die Arbeitslosen, die sich von der Arbeitswelt abgesetzt haben

Schließlich gibt es Arbeitslose, die sich von der Arbeitswelt abgesetzt haben. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen:

► Es gibt Arbeitslose, die ein solches Sichabsetzen von der Arbeitswelt ausdrücklich wollen und bewußt suchen. Dies gilt zum Beispiel für diejenigen, die sich in dem *Bund gegen das Arbeitsethos* (*Bond tegen het arbeidsethos*) zusammengeschlossen haben. Sie meinen, daß Arbeitslose sich erst dann eine neue Zukunft aufbauen kön-

nen, wenn sie sich von der starken psychischen Bindung an Arbeitsplätze und Arbeitswelt befreit haben.

► Auch gibt es viele, die ihre Loslösung aus der Arbeitswelt zwar nicht so prinzipiell betrachten, sich aber einfach allen möglichen Formen des Zeitvertreibs und der Ausspannung hingeben. Dabei spielen Musik, Alkohol und Drogen eine große Rolle. Es ist fast evident, daß hier leicht eine Haltung der Aggression entsteht gegenüber einer Gesellschaft, die auch eine Arbeitswelt ist und in der man ein Fremder geworden ist. Auch ist deutlich, daß leicht Verbindungen zur Unterwelt geknüpft werden.

4. Die Entwicklung einiger dieser Gruppen

Ich habe den Eindruck, daß die letzte Gruppe, die der Arbeitslosen, die sich immer mehr von der Arbeitswelt entfernen, ständig wächst. Es ist offensichtlich, daß vor allem die Dauerarbeitslosen zu ihr gehören. Es ist leider so, daß diejenigen, die schon länger arbeitslos sind, schließlich definitiv arbeitslos bleiben und immer wieder neue Arbeitslose ihre Gruppe vergrößern. Dies kann man zum Beispiel an der veränderten Einstellung der Arbeitsämter ablesen, die es aufgegeben haben, jedem Arbeitslosen bei der Suche nach Arbeit wirklich helfen zu wollen. Warum? Weil die Gruppe der «aussichtslosen Fälle» allmählich zu groß wird.

Die erste Gruppe, die ich als die, die sich noch zur Arbeitswelt rechnet, bezeichnet habe, wächst bei ungünstiger Arbeitsmarktlage; sie nimmt ab, wenn die Beschäftigung etwas zunimmt. Das wichtigste Merkmal dieser Gruppe ist, daß es in ihr eine große Fluktuation gibt: Neue Arbeitslose kommen hinzu, andere gehen, weil sie wieder eine Arbeit gefunden haben.

Auch die Zahl derjenigen, die der einen oder anderen Form dessen nachgehen, was ich alternative Arbeit nannte, wächst. In Amsterdam allein sind es Zehntausende. Im gesamten Land gibt es sicher über 100 000 Personen, die sich auf dem grauen Markt in der einen oder anderen Form engagieren. Ich neige zu der Vermutung, daß ihre Zahl, wenn wir alles mitzählen, 150 000 übersteigt.

V. Prognosen

Aus den vorangegangenen Darlegungen zeichnen sich deutlich zwei relativ große Gruppen frustrierter Jugendlicher ab: die «unwilligen»

Arbeitswilligen, d. h. diejenigen, die wohl einen Arbeitsplatz haben wollen, zur Arbeit selbst aber keine große Lust verspüren, und die Arbeitslosen, die sich von der Arbeitswelt abgesetzt haben. Natürlich stehen auch sie nach wie vor unter dem Einfluß eines Arbeitsethos, das um sie herum überall lebendig ist und das auch sie verinnerlicht haben: Auch sie sind auf einen künftigen Arbeitsplatz hin erzogen und ausgebildet worden.

Allerdings ist die Situation dieser beiden Gruppen sehr verschieden: Diejenigen, die der ersten Gruppe angehören, haben eine Arbeit und haben an den mit der Arbeit verbundenen Privilegien teil. Die anderen dagegen bekommen Arbeitslosengeld und sind als Arbeitssuchende registriert. Aber beide Gruppen haben auch vieles gemeinsam: an erster Stelle die Lustlosigkeit, die sie gegenüber der Arbeitswelt empfinden; zweitens die Notwendigkeit, den Sinn ihres Lebens außerhalb ihrer Arbeit zu suchen, wobei hier wohl vor allem Unterhaltung und gesellschaftliche Kontakte mit Schicksalsgenossen eine Rolle spielen. Drittens eine knappe Geldbörse: In dieser Hinsicht gibt es keinen so großen Unterschied zwischen denjenigen, die von einem Minimumlohn leben, und denjenigen, die Arbeitslosengeld beziehen.

Die Jugendlichen beider Gruppen entfernen sich also immer mehr von vielen herrschenden Mustern der Sinnggebung. Arbeit und das mit ihr verbundene Ansehen zählen für sie nicht mehr viel. Die Freizeit hängt nicht mehr eng mit der Arbeit zusammen, ist keine Abwechslung mehr ihr gegenüber in einem als sinnvoll empfundenen Rhythmus. Die meisten Werte der Kultur haben für diese Jugendlichen kaum noch Bedeutung, und, was so etwas wie die Thronrede der Königin angeht, interessieren sie sich nur für die Stellen, die mit ihrem Einkommen zu tun haben. Politik und Regierung haben für sie eine überwiegend negative Bedeutung.

Wie groß sind beide Gruppen zusammen? Nach meiner Meinung handelt es sich um fast eine Million Bezieher von Einkommen. Wenn wir die von ihnen abhängigen Familienangehörigen hinzurechnen, haben wir es insgesamt mit Millionen zu tun, denen der Geist unserer Gesellschaft fremd wird und die sich immer weniger betrachtet werden, die nach Emanzipation in der Gesellschaft streben: Sie wollen einfach nicht in ihr heimisch fühlen. Sie können nicht als Leute mehr dazugehören. Auch im Bildungswesen

wird die Existenz dieser Gruppe deutlich: Unsere Schulen sind voll von desinteressierten Schülern, die wir als die jugendlichen Angehörigen dieser Gruppe betrachten können. Selbstverständlich kann man hier keine sehr scharfen Grenzen zu anderen gesellschaftlichen Gruppen ziehen; denn bei denen, die sich in unserer Arbeitswelt nicht mehr heimisch fühlen, gibt es einen sehr auffälligen Kern, während zu den Rändern hin alles verschwommener wird.

Diese fragwürdige Entwicklung könnte auf eine Elitarisierung der Arbeitswelt hinweisen. Wie wir schon sagten, ist es zu einem Privileg geworden, dieser Arbeitswelt angehören zu dürfen. Es gibt eine große Gruppe, denen dieses Privileg verwehrt bleibt. Zudem gibt es in der Arbeitswelt selbst eine Unterschicht, die zwar *de iure* dieser Arbeitswelt angehört, nach eigenem Empfinden aber kaum noch. Zwar läßt man sich seinen Lohn auszahlen, aber man liebt seine Arbeit und das ganze Drumherum nicht mehr. Auch wenn man seine Arbeit nicht verlieren will, um nicht auch sein Einkommen zu verlieren, verrichtet man sie nur mit Widerwillen. So gibt es einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung, dem die Arbeit fremd geworden ist, sei es, daß er sich in den unteren Regionen der Arbeitswelt herumquält, sei es, daß er noch weiter unten schon draußen ist.

In den fünfziger Jahren dachten wir, daß unsere Gesellschaft selbst eine Welt der Arbeit sei, daß die Bevölkerung dieser Gesellschaft sich mit der Mannschaft dieser Arbeitswelt decke. Diese Identität scheint heute dem Ende zuzugehen, denn die Arbeitswelt ist elitär geworden, wenigstens wenn wir auf den planenden Generalstab, auf die ausführenden Offiziere und auf den Teil der Mannschaft, der mit Herz und Seele mitmacht, achten. In diesem Sinn darf man vielleicht behaupten, daß Arbeitswelt und Gesamtbevölkerung immer weniger miteinander zu tun haben. Noch ist es zu keiner völligen Entfremdung gekommen, aber die Entwicklung geht in diese Richtung. Schon hat sich ein großer Teil der Jugend von der Welt der Arbeit losgelöst.

Es kommt oft vor, daß die Eliten der Gesellschaft sich ihrer Stellung bedienen, um sich, oft auf unredliche Weise, zu bereichern. Das kann auch dann der Fall sein, wenn diese Eliten in der Vergangenheit selbst gegen frühere Formen der Bereicherung und die mit ihnen zusammenhängende Ungleichheit protestiert haben. Etwas ähnliches wiederholt sich auch heute wieder. Das

unsere Arbeitswelt tragende unternehmerische Bürgertum hat früher selbst gegen die in der feudalen Gesellschaft existierende Ungleichheit und die damit verbundenen Formen der Bereicherung protestiert. Aber auch unsere Arbeitswelt ist von jenem uralten Übel nicht frei. Ihre neue Elite, die neue Elite der neuen Gesellschaft, bereichert sich wieder auf ziemlich spektakuläre Weise. Die in unserer Arbeitswelt bezahlten Spitzengehälter erreichen solch ungeahnte Höhen, daß man in der Öffentlichkeit lieber über sie schweigt. Es gibt keine Gewißheit dafür, daß die neu entstehenden Formen der Ungleichheit weniger hart und weniger akzeptabel sein werden als die alten, die von der bürgerlich-liberalen Revolution beseitigt wurden. Eine solche neue Ungleichheit gibt es übrigens auch in den kommunistischen Gesellschaften. In diesem Kontext fällt auf, daß die heutige, von «Denivellierung» redende niederländische Regierung eine solche neue Ungleichheit und die von ihr geschaffenen Abstände prinzipiell gutheißt. Diese Politik impliziert, daß Gleichheit in der Gesell-

schaft als eine Gefahr betrachtet und für die Zukunft eine gewisse Ungleichheit angestrebt wird. Wenn man einerseits die «Höhe» von Minimallohn, Arbeitslosengeld und Sozialhilfe, und andererseits die der Spitzengehälter, insoweit diese bekannt sind, miteinander vergleicht, wird deutlich, welche Formen die neue Ungleichheit annimmt und auf welchen Höhen sich die neue Elite ansiedelt. Wenn die Arbeitswelt weiter auf diese Weise elitär wird, dann trennt sie sich immer mehr von der Gesellschaft als Ganzem, dann züchtet sie immer mehr unter sich eine neue Unterschicht, und dann wächst die neue Gefahr des Umsturzes. Es gibt diese neue Unterschicht schon, nur ist sie noch zu wenig eine Einheit, um schon jetzt einen Namen zu tragen. Ein nicht unwichtiger Teil der Jugend wird in diese Unterschicht gedrängt. Hier braucht man nicht hinzuzufügen, daß Unterschicht und Unterwelt nicht dasselbe sind, auch wenn sie sich ab und zu decken.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

KEES KWANT

Promovierte 1945 am Angelicum, der Ordenshochschule der Dominikaner in Rom, in (scholastischer) Philosophie. Danach Studien an der Sorbonne in Paris und an der Katholischen Universität Löwen. Befaßte sich mit phänomenologischer und strukturalistischer Philosophie. Hauptsächliches Arbeitsfeld: Gesellschaftsphilosophie mit Spezialisierung in Arbeitsphilosophie. Darüber handeln u.a. die folgenden

Veröffentlichungen: *Het arbeidsbestel. Een studie over de geest van onze samenleving* (Het Spectrum, Utrecht 1956). In diesem Büchlein wird erstmals der Begriff «arbeitsbestel» (Arbeitsgefüge) verwendet, der dann schnell allgemein gebräuchlich wird. – *De ontmoeting van wetenschap en arbeid* (Het Spectrum, Utrecht 1958); *Philosophy of Labor* (Duchesne Philosophical Series, Nr. 10, Pittsburgh 1960); *Filosofie van de arbeid* (Antwerpen 1964); *Werkloosheid als uitdaging* (De Horstink, Amersfoort 1983). Anschrift: Hezer Enghweg 34, NL-3734 GS Den Holder (U), Niederlande.